Breslauer Beobachter.

№ 97. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1847.

Sonnabend, den 19. Juni.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Versöhnung durch kindliche Liebe.

Erzählung von R. Baron.
(Fortsetzung.)

So war denn Johannes in dem Hause des Herrn Jung aufgenommen. Nach einigen Wochen schon war er der Liebling aller Hausgenossen. Wie war er stets so heiter, wie so dienstfertig, gefällig und bescheiden gegen Alle! wie verrichtete er jeden Auftrag, jedes Geschäft mit stillem Fleiße und pünktlicher Aufmerksamkeit. Nur einem Einzigen konnte er kein freundliches Wort, kein zufriedenes Lächeln abgewinnen. — Herrn Jung nämlich. Obgleich er gerade gegen ihn die demüthigste, kindlichste Ehrerbietung beobachtete, und jeden seiner Wünsche gleichsam schon im Voraus wegzulauschen bemüht war, — Herr Jung schien es entweder nicht zu bemerken, oder hatte immer etwas an ihm zu schelten und auszusetzen. So war nun einmal der Kaufherr. Im Grunde seiner Seele war er ein guter und menschenfreundlicher Mann; aber frühere Schicksale, die wir zum Theil schon kennen, hatten ihn mürrisch, jähzornig und mißtrauisch gemacht. Er war nur allzusehr geneigt, in jedem Unbekannten einen Betrüger zu argwöhnen, und Johannes konnte, bei aller zutraulichen Offenheit seinem Vorurtheile nicht entgehen. Ohne daß er es ahnete, wurde seine Ehrlichkeit von Herrn Jung auf die Probe gestellt. Bald fand er in einer Papierdüte ein Goldstück, welches zufällig darin zurückgeblieben zu sein schien; bald wurde er mit bedeutenden Geldsummen in die Stadt geschickt, und bei der Abergabe fand sich ein größerer oder kleinerer Ueberschuß; bald ließ Herr Jung, wie aus Vergessenheit, den Schlüssel in seinem Schreibtische stecken. Gewöhnlich kam dann Johannes mit seinem Funde vergnügt herbeigesprungen, und legte ihn stillschweigend auf den Tisch seines Principals; den Ort aber im Comptoir, wo dieser hauste, pflegte er wie ein Heiligthum zu ehren.

Wir übergehen ein halbes Jahr, und bemerken blos, daß Johannes mit unermüdlichem Fleiße und wunderbarem Geschicke den kaufmännischen Geschäften sich widmete. Mit dem frühesten Morgen war er im Comptoir; ordnete, reinigte, schrieb und rechnete bis in den späten Abend, und dann saß er noch halbe Nächte lang auf seinem einsamen Zimmerchen unter dem Dache, um aus tüchtigen Büchern recht gründlich das Handelswesen zu erlernen. Die ausgelernten Gehülfen staunten über seine Fortschritte, und Herr Jung selbst gestand sich im Stillen, daß der Jüngling zum Kaufmann geboren sei, und einst vielleicht seine rechte Hand in den Geschäften werden könne.

Eines Morgens kam die Kunde ins Comptoir, daß Herr Jung über Nacht krank geworden sei. Das Uebel nahm im Laufe des Tages mit solcher Heftigkeit überhand, daß der berühmteste Arzt der Stadt mit bedenklichem Kopfschütteln vom Krankenbette hinwegging. Auf Johannes machten die Nachrichten von der immer wachsenden Gefahr einen tiefen und angstvollen Eindruck. Er hatte den Prinzipal, wie hart und rauh er auch von ihm behandelt werden mochte, dennoch liebgewonnen. Und überdies, wenn dieser starb, ohne daß der heißeste seiner Wünsche: die Versöhnung mit seinem Vater, in Erfüllung gegangen war, wie sollte er es dann anfangen, um diesem Glück und Zufriedenheit wiederzugeben? An jenem Tage ging Johannes wie ein Träumender umher; bange fragte er jeden, der aus dem Krankenzimmer kam, um das Befinden des Leidenden, und konnte kaum seine Thränen zurückhalten, wenn die Antwort niederschlagend lautete. Abends allein auf seinem Zimmer, wußte er seiner Unruhe nicht Herr zu werden. Es drängte ihn mit aller Gewalt des Herzens, hinabzueilen, zu sehen und zu helfen. Ach, er wußte, daß keine liebende Hand den Kranken pflegen würde! seine Gattin war bereits vor mehreren Jahren gestorben; und sein einziges Töchterchen, ein zwölfjähriges Mädchen, war noch zu unverständig und schwach, um wirksame Hülfe zu leisten. Wie? wenn er die Pflege des Kranken übernähme? Vielleicht würde es seiner treuen Sorge, seinen heißen Gebeten gelingen, das fliehende Leben aufzuhalten? — Der Jüngling wurde so lebendig von diesem Gedanken ergirffen, daß er ihm nicht zu widerstehen vermochte. Es war um Mitternacht, als er mit klopfendem Herzen die Treppen hinabschlich, und leise die Thüre des Krankenzimmers öffnete. Hier fand er die bejahrte Haushälterin, welche für diese Nacht die Wache übernommen hatte, in einem Lehnstuhl eingeschlafen, während Herr Jung, von brennender Fieberhitze überflogen, mit offenen glanzlosen Augen, ohne die geringste Theilnahme zu verrathen, dem Jünglinge entgegenstarrte.

Dieser setzte sich leise zu Häupten des Bettes, und beobachtete mit zitternder Angst jeden Athemzug des Kranken. Das Fieber war im Steigen; immer wilder flogen die Pulse, immer höher flammten die Augen, endlich brach er in die heftigsten Phantasien aus. — Da ist er! schrie er; greift ihn, den Betrüger! Ha, der Elende, er hat mir mein Vermögen geraubt, meine Ehre vernichtet! Zu Hülfe, zu Hülfe! jetzt ermordet mich der Verräther! —

Johannes hörte mit Entsetzen diese Worte: denn augenscheinlich waren sie gegen seinen Vater gerichtt. Ach, wie tief und grimmig mußte der Haß sein, der sich in so wilden Verwünschungen Luft machte. —

Wehe, wehe, fuhr der Kranke fort, jetzt wieder eine Schlange! O, wie sie zischt, wie sie mich mit ihren funkelnden Augen anstiert! Hilf Himmel, jetzt schießt sie auf mich los. Ach, daß ich die Kraft hätte, sie mit meinen Händen zu ze quetschen, mit meinen Füßen zu zertreten.

Der Kranke fuhr wie rasend im Bette auf, und Johannes mußte alle seine jugendliche Kraft aufbieten, ihn zurückzuhalten. Ermattet sank jener endlich zusammen, und fuhr in sanfterem Tone fort:

Johannes, mein theurer lieber Knabe, ich flehe dich um Gotteswillen, stürze das Scheusal zum Fenster hinaus. Sieh, wie es mit seinen spitzigen Krallen nach meinem Herzen greift, wie es nach meinem Blute lechzt. Hilf Johannes, es ermordet mich! — —

So phantasirte der arme Herr Jung noch eine Weile fort. Johannes war außer sich. So mußte er von seinem theuren Vater sprechen hören. Er stürzte vor dem Bette auf die Knie, ergriff des Kranken beide Hände, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Dieser fiel endlich in den Schlummer völliger Ermattung.

Gott, Gott! rief Johannes unter strömenden Thränen, was habe ich hören müssen! Ach, mein Vater, hier ist für Dich wenig zu hoffen. Und wenn er sterben müßte, und nähme diese ganze Last von Haß und Grimm mit ins Jenseits, um Dich vor Gott anzuklagen, Du würdest nicht ruhig und selig werden können! Ach, gütiger Gott, erhalte das Leben dieses Mannes, und beuge sein hartes Herz, daß es aufhöre, das Haupt meines theuren Vaters zu verfluchen! —

Gegen Morgen wachte der Kranke auf, und sein mattes Auge fiel auf Johannes.

Du hier? fragte er mit schwacher Stimme. Was machst Du hier, mein Sohn?

Mein theurer Herr, die Angst um Sie hat mich zu Ihnen getrieben. Ich habe seit Mitternacht bei Ihnen gewacht.

Ich danke Dir, guter Johannes! Aber jetzt geh, und lege Dich schlafen! —

In diesem Augenblicke trat der Arzt ins Zimmer; Johannes eilte ihm entgegen. — Was macht der Kranke? fragte jener. — Er hat seit zwei Stunden nach Mitternacht furchtbar phantasirt, und dann kurze Zeit ruhig geschlafen. — Gut, sehr gut! sagte der Doktor, und wollte dem Bette zuschreiten. Johannes hielt ihn zurück.

Ich beschwöre Sie, theuerster Herr, sagte er, dem Kranken zu gebieten, daß er mich als Pfleger um sich dulde. Im ganzen Hause ist Niemand, der ihm so mit inniger Liebe zugethan ist, und ihn so treu hüten wird.

Der Arzt sah Johannes verwundert an. — Mein Freund, sagte er, Sie wissen nicht, was Sie bitten. Herr Jung ist auf dem Wege zum Typhus, und dieser ist im höchsten Grade ansteckend. Je jugendlicher und kräftiger das Leben, desto leichter wird es von ihm hingerafft.

Was schadet das, wenn er nur gerettet wird. Ich habe ihm eine heilige Schuld abzutragen!

Nun meinetwegen! Die Hoffnung seiner Wiederherstellung wird ohnedies von der aufmerksamsten Pflege und der pünktlichsten Befolgung meiner Verordnungen abhängen.

Der Doktor trat jetzt zu dem Krankenbett; Johannes hing mit angstvollen Blicken an seinen Mienen und Blicken und war entzückt, daß er Besserung wenigstens für möglich hielt.

Sie werden wohlthun, sagte der Arzt zu Herrn Jung, diesen jungen Mann zu Ihrem Pfleger zu nehmen. Er scheint viel guten Willen und große Liebe zu Ihnen zu tragen. Ich bin überzeugt, er wird zu Ihrer Rettung nichts versäumen.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Schlußverhandlung vor dem kgl. Gerichtshof in Eßlingen.

(Aus dem Stuttg. „Beobachter.“)

(Eßlingen.) In der heutigen Schlußverhandlung sehen wir nicht etwa, wie wohl sonst gewöhnlich, einen jungen Mann vor Gericht, welchen die üppige, müßiggängerische Kraft auf den Weg des Verbrechens geführt hat, nicht etwa einen knabenhaften Taugenichts, der, von Hause in der Schule des Verderbens erzogen, als ein frühreifer Zögling für die Staatsgefängnisse aufschoß: nein — wir sehen einen Greis, einen tiefgebeugten Mann mit weißen Haaren, dessen gehärtete, schwielige Hand von dem Fleiße langer Jahre zeugt, dessen Leumund auch nicht Ein Zeuge anzutasten gewagt hatte, dessen Energie — freilich nur noch wie eine Erinnerung — in der Ruhe seiner Haltung liegt, der gewöhnt war, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht in seiner Werkstatt zu stehen und das Brod, das er aß, mit dem Schweiße seiner Stirne zu benetzen. Der breite Kopf ist bis weit hinunter von allen Haaren entblößt, nur den Nacken berührt ein flüchtiger Streifen schneeweißer Haare; der sparsame Bart ist weiß, wie von Reif überdeckt; weit vor springt die ruhige glänzende Stirne; dichte buschige Braunen bedecken die tiefliegenden Augen, die ein dunkles, stechendes Feuer geben, fast wie wenn die Sonne auf den Stahl scheint; die Oberlippe ist etwas aufgeworfen, die Mundwinkel eingekniffen, und es spielt um sie ein gewisser Zug von Beharrlichkeit; die Kleidung ist die eines der ärmeren Handwerksmänner aus der Stadt. Dieser Mann ist 66 Jahre alt, und daß er vor den Schranken dieses Gerichtes steht, beweist, daß er eines Verbrechens angeschuldigt ist, für dessen Begehen ihn zum Wenigsten 5 Jahre Zuchthaus treffen sollen. Freitag, den 16. Oktober 1846, gab ein Mann, der sich als einen Glockengießer von Köngen bezeichnete, in Eßlingen an mehreren Orten unter ächtem Gelde falsche Sechser aus. Es war der 66jährige Messinggießer Jakob Benz von Köngen. Er zog die Ausgabe der falschen Münzen nie in Abrede, gestand sogar zu, noch mehr als die bereits bekannt gewordenen, mit dem Bewußtsein ihrer Unächtheit, an dem halben Tage ausgegeben zu haben. Auch bekannte er sich als Verfertiger der falschen Sechser. Und wer ist dieser Mann, der so des Verbrechens des Falschmünzens sich schuldig gemacht, was ist es, das ihn zur Begehung desselben bewogen hat? Jakob Benz ist den 8. Mai 1781 arm zu Köngen geboren, erlernte in Eßlingen das Schneiderhandwerk, ging 11 Jahre in die Fremde, heirathete im Jahr 1806 in Köngen, ernährte sich durch seinen Fleiß und erhielt um seiner Geschicklichkeit willen namentlich auch Arbeiten für das Militär. Um's Jahr 1811 waren für die Uniformirung der Reiterei viele Knöpfe von Zinn nothwendig; durch Zufall kam er darauf, seinen Bedarf an solchen Knöpfen selbst zu fertigen, und Das führte den strebsamen Mann nach und nach zum Gießen und Bearbeiten von Metallen aller Art. Er baute sich eine Werkstätte, und vom Jahre 1814 an widmete er sich ausschließlich den Arbeiten in Metall. Sich in seiner Kunst fortwährend vervollkommnend, schwingt er sich besonders durch Anfertigung von Meßscheiben und Feuerspritzen zu einem schönen Vermögensstand auf. Um jene Zeit (zwischen 1825 und 1826) liegt ihm um seiner Geschicklichkeit willen der Ziegler Eitel von Plochingen an, er möchte ihm einen Model gießen, in dem man Geldmünzen abdrucken könnte. Aus reiner Gutmüthigkeit, ohne allen Eigennutz habe er, sagt der Angeschuldigte, nach jahrelangem Drängen dem Zudringlichen willfahrt. Die Folge ist eine 5jährige Zuchthausstrafe, Ruin seines Geschäfts und Verlust des erworbenen Vermögens. In seinen Geburtsort (im Jahre 1832) zurückgekehrt, arbeitet er wieder mit unverdrossenem Muthe als Metallgießer, und der verstorbene Pfarrer Renz von Köngen, ein vorzüglicher Mathematiker und Mechaniker, hinterließ folgendes wörtliche Zeugniß über ihn: „Nach erstandener Strafe kam er wieder hieher und arbeitete als Metallgießer mit großem Fleiße und strenger Rechtlichkeit, so daß man — seines Fehltritts vergessend — ihn hochschäzte und ehrte.“ In der kurzen Zeit von 1832 bis 1840 hat er wieder ein schuldenfreies Vermögen von 800 fl. sich erworben. Da heirathet seine einzige Tochter den Schreiner Veit von Bissingen, der eine Oelmühle zu Großaspach übernimmt und den Schwiegervater überredet, ebenfalls dahin zu ziehen und an der Mühle Theil zu nehmen. Der Tochtermann ist eben so unfleißig als unverträglich, und das erworbene Vermögen geht zum zweiten Mal verloren.

Nun verfolgt ihn Unglück um Unglück. Die vom Hofmechanikus Eberbach in Stuttgart als sehr preiswürdig gefundene Feuerspritze wird von dem Schultheißen von Köngen erst nach dreimaliger Untersuchung von Sachverständigen übernommen, wodurch dem Verfertiger sein ganzer Arbeitsverdienst wiederum verloren geht. Es fehlt ihm das Geld um Rohmaterial einzukaufen; durch einen Vorschuß von 50 fl. wäre er gerettet; er wendet sich überall hin, an die Gemeindepfleger, an den Gewerb-Verein in Stuttgart, an verschiedene hohe Personen, überall vergebens; er macht wahrhaft krampfartige Anstrengungen, sich aufrecht zu erhalten, arbeitet nun in Korb, in Wangen, in Eßlingen. Und es scheint ihm wieder gelingen zu wollen; da kommt das Theuerungsjahr 1846, der Verdienst stockt, und er, der aus einem von seinen früheren guten Verhältnissen auf ihn überkommenen Stolze die Gemeinde-Kasse niemals in Anspruch genommen, sieht sich — nachdem er mehrmal auf dem Felde hungernd und kraftlos umgesunken — genöthigt, sich einen Scheffel Dinkel um den Gnadenpreis von 5 fl. 36 kr. zu erkaufen. Ein gleich armer Mann, wie er selbst, den er auch für seinen einzigen Freund auf der Erde hält, sein Nachbar Jakob Deuschle, leistet Bürgschaft für ihn. Da rafft die Energie dieses Mannes sich von Neuem auf; er macht neue verzweifelte Anstrengungen, sich 50 fl. zu verschaffen; des Absatzes seiner Fabrikate ist er sich bei seiner Geschicklichkeit bewußt; er will nur Geld, um Messing kaufen zu können; man weist ihn an eine Leihkasse zu Kirchheim, diese hat ihm die Summe schon zugesagt, aber Diejenigen, die für ihn zu bürgen versprachen, nahmen ihr Versprechen wiederum zurück. Nun faßt er den Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen, und seine Frau (er hatte sich zum zweiten Mal verheirathet), die eines Tages nichts mehr als drei Eier im Hause und ihr Kommunionkleid in der Mühle versezt hat, bestärkt ihn darin. „Mache es, sagt sie zu ihm, wie der Bäcker in Cannstatt, der jüngst seiner Frau und dann sich das Leben genommen hat.“ Aber seine Rechtlichkeit erlaubt ihm nicht, jetzt schon zum Selbstmord zu schreiten; der Scheffel Dinkel muß zuvor bezahlt sein, damit sein gleich armer Nachbar, sein einziger Freund auf dieser Welt, um der geleisteten Bürgschaft willen denselben nicht bezahlen muß. Das nennt er den letzten Zweck seines Lebens; nährende Arbeit findet er keine — hatte er sich doch selbst als Eisenbahnarbeiter verdingen wollen, war aber wegen Alters- und Körperschwäche zurückgewiesen worden, — da soll dennoch seine Kunst ihn nähren, und er schreitet zu jenem oben beschriebenen Mittel. Er fabrizirt im Ganzen die Summe von 1 fl. 30 kr., sucht das falsche Geld in Köngen und Eßlingen auszugeben, wird sogleich entdeckt, verhaftet und legt ebenso schnell die unumwundensten Geständnisse ab. Von wesentlichem Einfluß auf das Strafurtheil war der Umstand, daß der Angeschuldigte in einem benachbarten Orte sich ein Anlehen von 11 fl. zu verschaffen gewußt und unter diese ächten Münzen die falschen gemischt hatte. Der Staatsanwalt gestand deßwegen nicht eine unmittelbar dringende Noth zu, betrachtete den im Uebrigen nicht geläugneten Nothstand des Angeschuldigten nur als Strafminderungs-Grund und beantragte fünf Jahre drei Monate wegen des Verbrechens an sich und fünf Monate wegen des Rückfalles. Der Vertheidiger dagegen wollte den Nothstand als einen Strafaufhebungs-Grund betrachtet wissen. Der k. Gerichtsstof erkannte auf 5 Jahre 6 Monate Zuchthaus. Bei allem Mitleid muß man anerkennen, daß der k. Gerichtshof, dem nun einmal die rechtliche Würdigung obliegt, das möglich niederste Strafmaaß gegriffen hat, wie denn die ganze Verhandlung von der lebendigsten Theilnahme zeugte, welche Richter wie Zuschauer für den Unglücklichen fühlten.

Interessante Unterhaltung zwischen Nante und Brennecke.

Brennecke. Ju 'n Morjen Nante! — Wat Schwerebrett, Du hast ja Flor um Deinen Polka-Bibi. Wer issen doot in de Strump'sche Familie?

Nante. Ick habe Trauer bissen 15. August, so lange darf keen Branntwein nich gebrennt wer'n. — Ermesse also meinen Schmerz.

Brennecke. Det is zu bedauern; denn die Vossische Zeitung liefert jetzt den Beweis, daß schon hinlänglicher Mangel an Spiritus is. (Nante murrt). Aber uf de andre Art bringt et uns arbeetende Klasse Gewinn; denn der Preis von de Kartoffeln wird dadurch von 3 Sgr. auf 2 Sgr. 11 Pf. fallen.

Nante. Ick bitte um 's Wort. Ick erlaube mir, Dir bemerklich zu machen, daß ick keene Kartoffeln nich mehr brauche: ick lasse jetzt mein Brod 14 Dage in'n Keller liegen, bisset schimmlich is, dadurch wird et wohlschmekkend un gesund, un macht satter, wie 's frische Brod. Det issen Rathschlag von einem sehr klugen Dep. —

Brennecke. Hier muß ick Dir durch allgemeines Gelächter unterbrechen. — Schimmlich Brod kann essen wem 't schmeckt — ick danke. — Wat meenst Du 'n zu de Einkommensteuer? — Wirst Du das Mandement durch Deine Stimme unterstützen?

Nante. Wovor hältst Du'n mir? Vor eenen Ruhestörer oder eenen Communisten? Ick soll gegen das Eigenthum wüthen? — Pfui! —

Brennecke. Ick mur'mle. — Die Sache is nich so schlimm. Seh mal; Positus, mein Einkommen wäre Een Dhaler; so zahle ick davon ungefähr 11 Pfennge, oder von 30 Schnäpse eenen, vor's allgemeine Wohl, un des soll im Allgemeinen sehr wohlthätig sind.

Nante. Un ick sage Dir Du bist een Schafskopp, Bruder Brennecke. Soll ick mir de Tasche umkehren lassen? soll ick die Pfennge meines Privatvermögens vorzählen, damit ick abgeschätzt wer'n kann, wie'n Hammel.

Brennecke. Ick werde Dir durch langen Wiederstand nich ermüden, geehrter Versammelter, sondern ick will Dir blos bemerklich machen, daß des

blos de Reichen betreffen dhut; wir Armen gehn frei aus; denn wo Nischt is, hat der Kaiser sein Recht verloren. —

Nante, Aber begreife doch voriger Redner wenn ick Nischt habe, dann — habe ick Nischt; det werd' ick aber nicht Jeden uf de Nase hängen: Det is mein Geheimniß. Kommt nu so 'ne Kommission, und reißt den zarten Schleier von meine schamhafte Verhältnisse, und schreit: „der Nante hat gar keen Einkommen!" denn is det woll de Wahrheit; aber mein Credit is ooch untergraben, und Du weeßt, ick lebe blos von 'n Pump, wie mancher große Koofmann. —

Brennecke. Da haste Recht. Ick bewundere Deinen Scharfsinn, Nante, Du hättest sollen Deputirter wern. — Adje! —

Nante. Adje, Dämlack! (für sich) Wenn ick alle Dage drei Dhaler hätte; das wäre doch noch een Einkommen, denn wollt' ick Reden halten — Hurrjehs! — — —

Beobachtungen.

Ein Kunstfreund.

Alle Leser haben wahrscheinlich irgend einmal von einem Herrn Ouvrard gehört, der durch Armeelieferungen ꝛc. sich ein unermäßliches Vermögen erwarb, fürstlichen Luxus trieb, mehrere Jahre sodann im Schuldgefängnisse saß und endlich vor Kurzem in London gestorben ist. Eines Abends befand er sich in einer glänzenden Gesellschaft, in welcher Stücke einer neuen Oper von einem jungen Componisten gespielt wurden, und welche den größten Beifall fanden. Als Ouvrard spät sich entfernte, fiel ihm im Hofe eben als er seinen Wagen steigen wollte, ein Papier in die Augen, das wie ein Brief aussah. Er hob es auf und steckte es zu sich. Zu Hause trieb ihn die Neugierde zu sehen, an wen der Brief, den er gefunden, gerichtet sei und was er enthalte; aber wie wunderte er sich, als er erkannte, daß das Schreiben an den jungen Componisten gerichtet war und die Drohung enthielt, daß er unfehlbar am nächsten Tage in daß Schuldgefängniß abgeführt werden würde, wenn er die bewußten drei tausend Francs nicht zahle.

Ouvrard, für den damals 3000 Francs ein Pappenstiel waren, faßte schnell einen Entschluß und am andern Morgen erhielt der Componist einen Brief ohne Namensunterschrift des Inhalts:

„Beunruhigen Sie sich nicht, mein Herr; was Sie gestern Abend verloren haben, ist in sichere Hände gekommen. Der Finder schätzt sich glücklich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, einem Manne nützlich seyn zu können, dessen Talent er noch gestern bewundert hat. Ihr Gläubiger ist in diesem Augenblicke bereits befriedigt. Da jedoch der Finder jenes Briefes recht gut weiß, welche Hindernisse materielle Sorgen dem Aufschwunge auch des größten Talents entgegenstellen, so bittet er Sie, beifolgende zehn Noten von je tausend Francs anzunehmen. Er verlangt dafür nichts weiter von Ihnen, als daß Sie sich mehr und mehr anstrengen mögen, den Ruhm zu erlangen, den Sie so sehr verdienen und die Freude, welche der Geber darüber empfinden wird, steht gewiß weithöher, als die kleine Gefälligkeit, die er Ihnen heute zu erweisen im Stande ist."

Der Componist, der einen so freigebigen Gönner gefunden hatte, war Nicolo Isoard, dem wir „Aschenbrödel" und mehrere andere Opern verdanken, die sonst die Musikfreunde entzückten, die jetzt aber leider! vom Repertoir verschwunden sind.

Lokales.

Breslauer Komunal-Angelegenheiten.

Breslau, 14. Juni. (Sparkasse.) Nach der gutachtlichen Erklärung der Finanz-Deputation war Folgendes der Stadtverordnetenversammlung zur Beschlußnahme proponirt worden: Da die Reserve-Fonds der Sparkasse von 25000 Rthl., welche aus den Ueberschüssen gebildet werden sollten, nun die bestimmte Höhe erreicht haben, so wurde in Betreff der Ueberschüsse Folgendes vorgeschlagen I. 2000 Rthlr. der Ueberschüsse solle die Hauptarmenkasse zur Herstellung der dem Armenhause zugehörigen und in früheren Jahren im Interesse der Kommune verwendeten Legate noch so lange*) fortbeziehen, bis die fehlende Summe restituirt sein wird. II. 1000 Rthlr. sollen jährlich der Bürgerversorgungs-Anstalt zugewendet werden, so lange die Anstalt deren bedürftig, doch mit der Modifikation, daß, wenn die Sparkasse in den nicht wahrscheinlichen Fall komme, nicht mehr die Zuschüsse gewähren zu können, die Kämmerei zwar augenblicklich eintreten, aber zugleich die Anstalt gehalten sein solle, die eingehenden Stellen der Inquilinen nur so weit wieder zu besetzen, als diese Zuschüsse nicht weiter beansprucht werden. III. 1000 Rthl. sollen jährlich dem Hospital für alte hülflose Dienstboten und alle anderen Ueberschüsse der allgemeinen Armenpflege zugewendet werden. In der Stadtverordnetenversammlung machte der Protokollführer-Stellvertreter Linderer die Einwendung, daß die Statuten der Sparkasse dahin lauteten alle Ueberschüsse derselben an die allgemeine Armenpflege abzugeben. Die Bürgerversorgungs-Anstalt sei ein Privat-Institut und es scheine ihm zweifelhaft, ob es angehe, die Statuten zu Gunsten eines Privat-Institutes abzuändern. — Der Stadtverordnete Regenbrecht sprach sich dahin aus, daß erfahrungsmäßig Privat-Institute, sobald sie sich bedeutender Unterstützung aus Comunalmitteln erfreuten, gewöhnlich an Privat-Unterstützung verlören, weil die meisten Theilnehmer, sich verlassend auf die Unterstützung der Commune, ihre Beiträge verminderten. Am festesten begründe sich eine solche Privatanstalt, wenn sie auf ihre eigenen Kräfte fuße und sich aus sich selbst entwickle. Aus dem vom Protokollführer-Stellvertreter angeführten Grunde habe er schon in der Finanz-Sitzung anfangs Bedenken getragen, sich dem Votum für die Bewilligung anzuschließen, da überdies die Genehmigung der Regierung erforderlich sei. Diese Bedenken sei er verpflichtet auch hier zu wiederholen. — Der Stadtverordnete Kopisch war der Ansicht, daß der Zweck der Sparkasse kein anderer sei, als das Sparen der Unbemittelten anzuregen und auf jede Weise zu fördern. Stehe dies fest, so sei es angemessen, daß zur Förderung des Zweckes auch den Sparern die Ueberschüsse zugewendet würden. Hiergegen wurde eingewendet, daß das nicht durchzuführen sei, weil der Erwerb der Ueberschüsse nicht vom Willen der Sparkasse abhinge, daß beim Ausfall die Sparer sich beklagen würden, daß ferner eine gleichmäßige Vertheilung bei vielen tausend Sparern fast unmöglich sei, und im Fall die Sparkasse wirklich große Ueberschüsse vertheilte, auch Leute, die gar nicht berechtigt wären, Einlagen zu machen, unter Vorschiebung von Anderer Namen Quittungsbücher mit großen Summen zu erhalten. Die Sparkasse könne dann mit Summen versehen werden, die sie außer Stande sei, unterzubringen ꝛc. Obgleich Herr Kopisch dies nicht für begründet erachtete, so wurde doch dieser Punkt nicht weiter erörtert, indem mehrere Mitglieder der Versammlung auf das frühere Gutachten der Finanz-Deputation zurückgingen und hervorhoben, daß die Sparkasse besonders durch Einlagen der Bürger gebildet werde, daß man jedenfalls die Verpflichtung habe, die Bürger, welche in früheren Jahren alle Lasten der Bürgerschaft mit hätten tragen helfen, auch, sobald sie alt, arm und hülflos daständen, zu versorgen, und geschähe dies nicht durch die Bürgerversorgungs-Anstalt, so müsse es ja doch die allgemeine Armenpflege übernehmen, also bliebe die Sache in pecuniärer Hinsicht ganz dieselbe. Bei der Abstimmung entschied sich die Versammlung für das Gutachten der Finanz-Deputation und erhob solches zu ihrem Beschlusse.

(Kartoffelbrodt.) Der Bezirksvorsteher Kaufmann F. G. Pohl hatte der Versammlung mehre Brodte zur Prüfung eingesandt. Die aus zwei Theilen Mehl und einem Theil Kartoffeln gebackenen Brodte waren äußerst schmackhaft, weniger gut waren die aus gleichen Theilen Mehl und Kartoffeln. Von Seiten der Commune von dieser Brodtbereitung Gebrauch zu machen, hielt man bei der Abnahme der Kartoffelvorräthe nicht mehr für zeitgemäß und glaubte überhaupt der Privatspekulation diesen Weg offen lassen zu müssen. Dem Herrn Pohl wurde jedoch ein Dankschreiben übersendet

(Buden.) Die N. 129 an der Ohlauerstraße belegene, den Schuhmacher Reißschen Erben gehörige Bude ist jetzt ebenfalls angekauft, so daß diese, so wie die nebenstehenden schon früher angekauften Buden, welche die Passage an der Ohlauerstraßenecke hemmten, wohl nächstens weggerissen werden dürften.

(Pflasterungen.) Es sind abermals in der Versammlung Stimmen laut geworden, welche über schlechte Ausführung der Neupflasterungen Klage führten; die Bau-Deputation wurde deshalb ersucht, Recherche anzustellen und über Befund zu berichten. Die von der Matthiaskunst zur Oderbrücke führende Promenade, welche als sehr frequenter Communicationsweg zu betrachten ist und durch die Anlage des Fischmarktes an der Oderbrücke noch häufiger betreten werden dürfte, soll nach Beschluß der Versammlung durch eine feste Unterlage einen festen, auch bei schlechtem Wetter leicht gangbaren Weg erhalten.

Bresl. Zeitg.

Der Lauscher an der Tempelprommenade.

Welche Augen sind wohl schöner,
Als die Augen, die mir glühn;
Welche Augen sollt' ich ferner
Diesen mir vorziehn':
Sie sind mir Himmelssterne,
Ich seh' sie gerne! —

Welche Augen sind wohl schöner,
Als die sind von Himmelsblau;
Welche Lust sei mir wohl größer,
Als ihr schöner Liebesthau:
Als meine Seelensterne,
Seh' ich sie gerne —

Und sollten diese Augen sterben,
Ich müßt' von dannen zieh'n;
Wie sollt' ich hier auch Ruh' erwerben
Wenn nicht mehr sie mir glüh'n:
Sie waren meiner Liebe Sterne,
Ich sah' sie gerne.

Y.

Zwei Uhrmacher stritten sich, wer die größte und ausgebreitetste Bekanntschaft habe. — „Ich," sprach der Eine, „denn ich habe im vorigen Jahre dem Kaiser von Rußland seine goldene Uhr repariren müssen." — „Was da mit dem Kaiser von Rußland!" entgegnete der Andere. „Zu mir kam Einer, vor dem sich selbst der Kaiser beugen muß." — „Und dieses war?" — „Der Tod." — „Was wollte dieser?" — „Er suchte mich, ihm seine Sanduhr auszubessern."

*) Bis zum Jahre 1855.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Dorothea. Den 13. Juni: d. Postillon J. Malischke T. — d. Brauer C. Hielscher T. — Ein unehl. S. —

St. Matthias. Den 7. Juni: d. Hautboist 2. Abth. 6. Artillerie Brigade 6. Comp. W. Hoppe S. —

St. Corpus Christi. Den 13. Juni: d. Tagarb. J. Duttke T. — d. Mühlbauer J. Sabisch S. — Den 14. d. Kellner A. Schütz T.

St. Mauritius. Den 13. Juni: ein unehlicher Knabe. — d. Tagarb. A. Bähnisch S. —

St. Michael. Den 13. Juni: d. Zimmerges. R. Vogel S. — dem Unteroffizier im 10. Linien-Infant.-Regmt. F. Rambusek S. — d. Allmosengenosse und Schuhmacher J. Hepke S. — Den 14. Eine unehliche T.

Trauungen.

Kreutzkirche. Den 15. Juni: Tischler F. Klerner mit P. Bartsch. —

Fahrten der Eisenbahnen.

a. **Oberschlesische.** Personen-Züge Abfahrt von Breslau VM. 12 U. 15 M. nach Myslowitz. Ankunft in Breslau NM. 3 U. von Myslowitz. Güterzüge: Abfahrt von Breslau VM. 7 U. 30 M. nach Myslowitz, NM. 5 U. 35 M. bis Oppeln. Ankunft in Breslau, Abends 8 U. 47 M. von Myslowitz, NM. 10 U. 30 M. von Gleiwitz.

b. **Breslau-Schweidnitz-Freiburger.** Abfahr von Breslau 6 M. VM. 2 U. NM., 5 U. 30 M. Ankunft 8 U. 13 M. VM., 3 U. 10 U. NM. 9 U. 40 M. Ab.

c. **Niederschlesisch-Märkische.** Personen Züge: Abfahrt von Breslau 7 U. VM. 4 U. NM. Ankunft in Breslau 8 U. 19 M. Ab. 11 U. 15 M. VM. Güterzüge ohne Personen Beförderung geht um 8 U. VM. von Breslau und um 6 U 45 M. Ab. von Berlin ab.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 20. Juni, neu einstudirt: **„Das kleine Rothkäppchen."** Feen-Oper in 3 Akten von Théaulon, Musik von Boyeldieu.

Vermischte Anzeigen.

Stockgaße Nr. 22
ist eine kleine Hinter-Wohnung zu vermiethen.

Theatre pittoresque.

Ohlauer-Vorstadt, Stadtgraben Nr. 20.

Die Vorstellungen beginnen um 7 Uhr Abends; jede Stunde eine Vorstellung.

1ster Platz 4 Sgr. 2ter Platz 3 Sgr. 3ter Platz 2 Sgr.

Moireux.

Der Buchhalter Robert Gruner ist von heute ab aus meinem Geschäft entlassen.
Breslau, den 17. Juni 1847.

S. Silbermann,
Schweidnitzerstraße Nr. 50.

Eine neue Hobelbank
u. Gartenstühle stehen zum Verkauf **Rosengasse Nr. 21.**

Altbüsserstr. Nr. 31

ist Stallung und Wagenplatz zu Michaeli zu vermiethen, eine möblirte Wohnung vorn heraus bald und eine im Hofe zu Johanni zu beziehen.

Zu vermiethen und bald zu beziehen ist in einem ruhigen Hause ein lichtes Zimmer mit oder ohne Möbels bei

Klötzel, Schneidermstr.,
Schuhbrücke Nr. 8.

Eine Firma,
fast neu, gut gearbeitet, 11 Fuß, rheinisch Maaß, lang, $2\frac{1}{4}$ Fuß hoch, ist billig zu verkaufen **Ohlauerstraße Nr. 84,** erste Etage.

Ordinaire Hemden werden zum Nähen ausgegeben in der Leinwandhandlung von **Herrmann Gumpert,** Schmiedebrücke Nr. 17, zu den vier Löwen.

Zum Möbel Einpacken. Ich wohne **Schuhbrücke Nr. 40,** in der Tischlerwerkstelle, **J. Uebrick.**

Zum Silber-Ausschieben
ladet auf heute ein

Bittner,
im Prinz von Preußen.

Mädchen,
die schön Weißnähen, finden dauernde Beschäftigung

Neumarkt Nr. 39.

Ein gut gehaltener Schreibsecretär und Kleiderschrank ist zu mäßigen Preisen zu verkaufen bei der verwittweten Porzellanmaler Schuman nin der **neuen Junkernstraße Nr. 24,** zwei Treppen hoch, vornheraus.

Dampf-Kaffee, täglich frisch,

Mocca	pro Pfund 14 Sgr.,	in $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Pfd.-Glas-Krausen,		
Portorica	pro Pfund 11 Sgr.,	in $\frac{1}{1}$, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Pfd.-Paketen,		
Java	pro Pfund 10 Sgr.,	dito	dito	dito
Domingo	pro Pfund 9 Sgr.,	dito	dito	dito

Den Herren Wiederverkäufern und Cafetiers bei comptanter Zahlung einen angemessenen Rabatt.

Ich kann diesen Dampfkaffee um so mehr empfehlen, da ich nur oben bemerkte, bekannt als die besten Sorten, dazu verwende und diesen auch die größte Aufmerksamkeit schenke.

Auch empfehle ich alle Sorten Kaffee's ungebrannt, zu den möglichst billigen Preisen.

Robert Hausfelder,
Albrechtsstraße Nr. 17, Stadt Rom.

Zum Blumenkranz
in Rosenthal
auf Sonntag den 20 d. M., ladet ergebenst ein

Seiffert.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **H. Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, zu haben:

Die Kunst des Kartenschlagens oder Deutung der 32 Haupt-Karten, worin die Kunst des Kartenlegens als den 32 Spielkarten so deutlich gezeigt wird, daß sich Jedermann ohne fremde Hilfe selbst die Karte legen kann.

Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Vorstehend genanntes Schriftchen ist mit großer Sachkenntniß und vieler Sorgfalt ausgearbeitet und wer sich der darin gegebenen sehr deutlichen und faßlichen Anweisung bedienen will, wird in kurzer Zeit die Kunst des Kartenlegenerlernt haben, und in den Stand gesetzt sein sich und Anderen Stunden der Erheiterung und Belustigung zu verschaffen. Einer besonderen Erwähnung verdienen die beiden Anhänge

„Neues Orakel durch Karten auf spanische Manier"
Kunst aus den Taufnamen zweier Personen zu wahrsagen,
als etwas ganz Neues.

Merkwürdige Ahnungen,

Anzeichen und verbürgte Geistererscheinungen;
oder räthselhafter Zusammenhang unseres Lebens mit dem Jenseits.

Preis $1\frac{1}{2}$ Sgr.

Was zu allen Zeiten behauptet von vielen Seiten bestritten aber doch niemals widerlegt werden konnte, das ist der Glaube an eine Verbindung des Jenseits mit uns.

Ahnungen und dergleichen sind schon so lange den Ammenmärchen gleich gestellt worden und es gehörte Muth dazu seinen Glauben daran zu bekennen, allmählig änderte sich aber das Verhältniß und selbst die ärgsten Spötter haben das Wahre einsehen gelernt.

Obiges Buch liefert uns die schlagendsten Beweise, denn sämmtliche darin aufgeführte Fälle sind aus authentischen Quellen entlehnt, wie eine kurze Durchsicht desselben am besten beweisen wird.

Seidene Cravatten-Tücher von $7\frac{1}{2}$ Sgr. an

in den neuesten Dessins in reichster Auswahl empfiehlt
die Putz- & Mode-Waaren-Handlung von **Eduard Nickel,** Albrechtsstraße Nr. 11.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.